Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1910)
Heft: 21-22

Artikel: Kultur-Mängel
Autor: Kohl, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein anderes ist es aber, ob in unseren Ratssälen immer das richtige Verständnis vorhanden ist gegenüber denjenigen Massnahmen, die im Interesse der Völkerverständigung, der Schiedsgerichtsbarkeit und damit der allgemeinen Rüstungsbeschränkung zu treffen sind. In dieser Richtung liegt die Aufgabe der Pazifisten unter den Volksvertretern! Vor allem gilt es, eine Reorganisation der interparlamentarischen Gruppe der Bundesversammlung durchzuführen, so dass diese imstande ist, eine unseres freien und fortschrittlichen Landes würdige und seinen Interessen dienende Vertretung bei den Verhandlungen der dritten Haager Konferenz durchzusetzen. (Im Interesse eines intelligenten, aber kleinen und darum schwachen Landes liegt es nämlich unbedingt, dass Recht vor Macht gehe, so dass also nicht das Schwert, sondern die Gerechtigkeit künftig in der Welt triumphiere!) Diese Pazifisten haben ferner dafür zu sorgen, dass immer wieder solche Gedanken, welche zur Annäherung an andere Nationen beitragen, unterstützt werden. Sie haben auf die Abschliessung von obligatorischen Schiedsgerichtsverträgen zu dringen, sie sollen versuchen, einen eidgenössischen Friedenstag durchzusetzen, sie sollen darnach trachten, dass die bestehenden Friedensinstitute vom Staate finanziell und moralisch unterstützt werden. Aufgaben für sie sind genug vorhanden; es fehlt nur daran, dass mit Ernst solche Gesichtspunkte ins Auge gefasst und zur Sprache gebracht werden, die allmählich, sowohl nach aussen, durch Einführung der neuen Prinzipien in den Völkerverkehr, als nach innen, durch Aufklärung des eigenen Volkes über das wahre Wohl und den echten Patriotismus einer Nation, eine Welt, deren oberstes Gesetz Gerechtigkeit ist, gestalten können.

Das wäre eine segenbringende Aufgabe dieser kleinen, vorwärtsstrebenden Republik, durch die sie befruchtend auf das alternde Europa wirken könnte.

Und wir täuschen uns schwerlich, wenn wir glauben, dass die rüstungsmüden Nationen nur darauf warten — vielleicht unbewusst — dass die erlösende Tat angeregt werde in taktvoller Weise und von einer Seite, die unbefangen, uninteressiert, neutral ist.

G.-C.

——o——

Kultur - Mängel.

Es ist kaum in Abrede zu stellen, dass trotz des bereits weitverbreiteten Enthusiasmus für die Friedensideen im grossen und ganzen eine starke Gegenströmung besteht, ja bestehen muss, wenn wir die Ursache dieser Gegenströmung näher ins Auge fassen. Ich bin der Ansicht, dass der Friedensgedanke, der Friedenswunsch seiner innersten Natur nach, etwas Vornehmes ist, etwas, das dem rohen Markttaglärm des Lebens viel lieber aus dem Wege geht; wir wollen uns nicht täuschen: die Friedensbestrebung ist heute noch trotz so manchem praktischen Fortschreiten im Grunde genommen ein Ideal, und der — sagen wir — weltliche Zug, der einem roten Faden gleich alle menschlichen Verhältnisse durchzieht, ist eher ein idealfeindlicher zu nennen; jeder unparteiische Beobachter unserer Zeit wird mir darin beistimmen; ja ich wage es zu behaupten, dass unserer heutigen Gesellschaftsorganisation ein systematisch antiidealer Einfluss zuzuschreiben ist. Ein Beweis hierfür scheint mir die zunehmende allgemeine Sittenverrohung, was freilich schwer in Einklang zu bringen ist mit unserer vielgepriesenen sogen. Kultur; aber das Bild der Strassen in unseren Städten gibt in mancher Beziehung die passende Illustration dazu. Auch der auf die Spitze getriebene Kampf ums Dasein, wie er sich besonders in den grossen Städten abspielt, kann ohne eine gewisse Dosis Hartherzigkeit vulgo Roheit kaum geführt werden, denn aufrichtige Nächstenliebe — Friedensliebe — würde ohne Zweifel den pekuniären Erfolg sehr in Frage stellen, wird es doch in diesem unerbittlichen Kampfe dem Menschen zur Pflicht gemacht, in erster Linie an sich selbst zu denken. Mit alledem will ich sagen, dass die Friedensfreunde einem ganzen Herr feindlicher Elemente gegenüberstehen, deren gemeinschaftliche Quelle wir in dem idealfeindlichen Aufbau unserer heutigen Gesellschaft suchen müssen. Ich kann leider überall im Leben, im öffentlichen sowohl als im geschäftlichen, wie auch bei den Vergnügungen der Menge jenen rohen, rücksichtslosen Zug wahrnehmen, der jedem edleren Gefühlsausdruck, jeder Herzensregung feindlich, ja höhnisch entgegentritt. Es will mir scheinen, als sei in der ganzen Welt die Parole ausgegeben, alles zu unterdrücken, wenigstens in einem

---

langsam und vorsichtig, mit leichtem Zittern, als wenn er den Weg erst abtasten wollte. Ein Student, der bei der Sanitätskolonne Dienst tat, befand sich mit in unserem Waggon. Er zündete das Licht in der Laterne an, deren Schein auf die Wände und die schwarze Türöffnung fiel, und sagte ärgerlich:

„Dass uns der Doktor nur nicht einschläft, zum Henker! Wir wollen ihn lieber wecken, sonst ist dann gar nichts mit ihm anzufangen. Ich kenne das aus eigener Erfahrung.“

Wir rüttelten den Doktor aus dem Schlafe. Er setzte sich auf und starrte uns verständnislos an; dann wollte er sich wieder hinlegen, aber wir liessen es nicht zu.

„Ein Schluck Branntwein wäre jetzt nicht übel,“ meinte der Student.

Wir nahmen jeder einen Schluck Cognac, und der Schlaf verging uns vollends.

Das grosse, schwarze Rechteck der Tür färbte sich erst rosig, dann grell rot — irgendwo hinter den Hügelketten stieg lautlos ein gewaltiger Feuerschein auf, als wenn mitten in der Nacht die Sonne aufginge.

„Das ist weit von hier,“ meinte jemand — „wenigstens zwanzig Werst weit!“

„Ich friere,“ sagte der Doktor, während seine Zähne zusammenschlugen.

Der Student sah aus der Tür ins Freie und winkte mir mit der Hand. Ich blickte in die Nacht hinaus: an verschiedenen Stellen des Horizonts standen unbeweglich, gleich einer unheimlichen, schweigenden Kette, mächtige rote Flammenzeichen am Himmel — als wenn zehn Sonnen zu gleicher Zeit aufgingen. Und es war auch nicht mehr so finster: in der Ferne hoben sich die kompakten, dunklen Massen der Hügel in bald eckiger, bald gewellter Linie scharf ab, während in der Nähe alles in ein rotes, sanftes, ruhiges Licht getaucht war. Ich blickte den Studenten an: auch sein Gesicht strahlte in derselben roten, gespenstischen Farbe des Blutes, das sich in ein Meer von Luft und Licht aufgelöst zu haben schien.

„Gibt es viele Verwundete?“ fragte ich.

Er bewegte, wie abwehrend, seine Hand.

„Verwundete — die schwere Menge,“ sagte er, „aber noch mehr Geisteskranke.“

„Wirkliche Geisteskranke?“

„Was sonst für welche?“

Er sah mich an, und in seinen Augen lag derselbe stockende, wilde Ausdruck kalten Schreckens wie bei

gewissen Sinne, was nur im entferntesten die wahre Veredlung der Menschheit anstrebt — dagegen bemerke ich aber eine universale Anerkennung, Verherrlichung des Draufgängertums in allen seinen vielen Abstufungen und Formen, und unwillkürlich frage ich mich, welchen Wert hat denn unser vielgepriesener Fortschritt auf technischen und anderen Gebieten, wenn uns die Gefahr droht, die Fähigkeit einzubüssen, dasjenige zu erfassen, zu begreifen, was uns am meisten not tut, nämlich die Liebe zum Nächsten oder mit einem andern Wort: die Friedensliebe?

Es war mir vor allen Dingen daran gelegen, die Ursache jener starken Gegenströmung zu definieren, und ich bin überzeugt, dass eine der Hauptwurzeln des Uebels in der erwähnten Richtung zu suchen ist, denn eine andere Erklärung für die geradezu verbrecherische Gleichgültigkeit, mit der die Mehrheit sich den Friedensbestrebungen gegenüber ablehnend verhält, wird sich schwer finden lassen.

Viele werden mir einseitige Schwarzseherei vorwerfen, und diesen will ich offen gestehen, dass ich um der guten Sache willen und zur Warnung eine vielleicht zu grelle Beleuchtung wählte — die Aussichten sind am Ende nicht ganz so trüb und die Zeiten nicht ganz so idealarm — ein grosser Prozentsatz der Menschheit glaubt noch an Ideale, und wenn mich nicht alles täuscht, so geht im letzten Jahrzehnt ein neues Verlangen, ein Sehnen nach Höherem, nach Veredlung durch die Welt, Seite an Seite mit jenem andern Zug, wie so oft in der Menschheitsgeschichte, und dieses Erwachen, dieses Besinnen auf sich selbst sucht nach Betätigung, sucht sich zu befreien von den alten Fesseln der Unwissenheit, der Selbstsucht und des Schlendrians. *W. Kohl.*

——o——

Die Resolutionen und Beschlüsse des 18. Friedenskongresses.

(Schluss.)

Ein pan-europäisches Bureau.

Der 18. Friedenskongress in Stockholm bestätigt die am 10. Oktober 1909 zu Brüssel durch die Generalversammlung des Internationalen Friedensbureaus angenommene Resolution zugunsten eines pan-europäischen Bureaus, ähnlich demjenigen der pan-amerikanischen Republiken, das vor 20 Jahren in Washington gegründet wurde. Nach Anhörung eines Berichtes über diesen Gegenstand drückt der Kongress seine Ueberzeugung aus, dass eine solche Institution einen glückbringenden Einfluss auf die internationalen Beziehungen der europäischen Staaten ausüben könnte und in nützlicher Weise den stets zahlreicher werdenden Beziehungen zwischen denselben dienen würde.

Der Kongress beauftragt den Berichterstatter, Hrn. Fried, ungesäumt ein Initiativkomitee zu bilden, dessen Aufgabe es ist, die Vorarbeiten zu unternehmen und bei den europäischen Regierungen die nötigen Schritte zur baldigen Bildung eines pan-europäischen Bureaus zu tun.

Das Privateigentum im Seekriege.

Indem er von den Erklärungen, die seit dem 17. Friedenskongress von verschiedenen politischen Persönlichkeiten gemacht wurden, Kenntnis nimmt,

Erneuert der 18. Friedenskongress den Wunsch, dass die Regierungen die Freiheit des Privateigentums zur See erklären möchten,

Und ladet die Vereinigten Staaten von Amerika ein, die Initiative zu ergreifen, indem sie eine diplomatische Konferenz einberufen, die folgende Aufgaben hätte:

1. Die genannte Freiheit zu proklamieren.
2. Als Folge dieser Proklamation die Kriegsmarine der verschiedenen Seemächte zu vermindern.

Welt-Petition.

Der Kongress erneut den Ausdruck seiner Sympathie für die augenblicklich in Umlauf gesetzte Welt-Petition und ladet alle Friedensfreunde dazu ein, sich dieser Unternehmung anzuschliessen. Er lenkt die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die Wichtigkeit dieser allgemeinen Welt-Kundgebung, welche beweist, dass die Völker von der 3. Haager Konferenz neuerdings positive Fortschritte im Sinne des uneingeschränkten, permanenten und obligatorischen Schiedsgerichts erwarten.

Rundfrage über die Ursachen der Kriege seit 1815.

Der 18. Welt-Friedenskongress,

In Erwägung der Wichtigkeit der Anwendung des Grundsatzes eines obligatorischen Schiedsgerichts nicht allein bei Streitfällen juristischer Natur, son-

---

jenem Soldaten, den ich am Sonnenstich hatte sterben sehen.

„Starren Sie mich nicht so an," sagte ich und wandte mich ab.

„Der Doktor ist ebenfalls geisteskrank," meinte er. „Geben Sie nur acht auf ihn!"

Der Doktor hatte seine Worte nicht gehört. Er sass auf türkische Art mit gekreuzten Beinen da, wiegte sich hin und her und bewegte tonlos die Lippen. Seine Fingerspitzen zuckten krampfhaft, und in seinem Blick lag derselbe versteinerte, starre Ausdruck stumpfen Erstaunens wie bei dem Studenten.

„Ich friere," sagte er und lächelte vor sich hin.

„Hol' euch allesamt der Teufel," schrie ich und ging nach einer Ecke des Waggons. „Weshalb habt ihr mich eigentlich mitgenommen?"

Niemand gab mir Antwort. Der Student schaute nach dem schweigenden, immer grösser werdenden Feuerschein, und wie ich auf seinen jugendlichen, von welligem Haar bedeckten Nacken sah, war es mir, als ob ich eine zarte Frauenhand erblickte, die ihm in dem Haar kraute. Und diese Vorstellung war mir so unangenehm, dass ich den Studenten zu hassen begann und ihn nicht ohne Widerwillen ansehen konnte.

„Wie alt sind Sie?" fragte ich ihn, aber er wandte sich ab und antwortete nicht.

Der Doktor wiegte sich immer noch hin und her.

„Ich friere," murmelte er durch die Zähne.

„Wenn ich so bedenke, sagte der Student, ohne sich umzudrehen — „wenn ich so bedenke, dass es irgendwo Strassen und Häuser und eine Universität gibt!"

Er hielt inne, als wenn er alles gesagt hätte, was ihm auf dem Herzen lag, und schwieg. Der Zug machte plötzlich Halt, so plötzlich, dass ich mit dem Kopfe gegen die Wand schlug. Man vernahm Stimmen, und wir sprangen auf.

Dicht vor der Lokomotive lag irgend etwas auf dem Bahnkörper, wie ein Bündel, aus dem ein Bein hervorstarrte.

„Ein Verwundeter?"

„Nein, ein Toter. Der Kopf ist abgerissen. Wenn Sie wollen, zünde ich die vordere Laterne an. Sonst überfahren wir noch jemanden."

(Fortsetzung folgt.)